



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rasputin

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Rasputin



anz Rußland hat in diesen Tagen in atemloser Aufregung gelebt. Die Telephone in Petersburg schwirrten. In Moskau und in den Provinzstädten, die Verbindungen mit der Hauptstadt hatten, wurden in der Nacht vom 17. zum 18. Dezember alten Stils die Redaktionsstuben mit Anfragen überhäuft. Jedermann in Rußland wußte es, aber niemand durfte es sagen: Grigori Rasputin war ermordet worden. In den Zeitungen erschienen am Morgen vage Andeutungen, die doch jeder verstand, man las am Abend von dem mysteriösen Verbrechen an „der Person, von der man in der letzten Zeit in der Reichsduma und in der Gesellschaft so viel gesprochen hat“, bis endlich in der „Birshewyja Wjedomosti“ eine kurze aber mit großen Lettern geschriebene Notiz erschien: „Der Tod Grigori Rasputins. Heute um 6 Uhr morgens ist in einem der aristokratischen Palais im Zentrum der Hauptstadt Grigori Rasputin=Nowych plötzlich verschieden.“

Was diese Nachricht für Rußland bedeutet, kann nur der verstehen, der die letzten Ereignisse in der Hauptstadt mit Aufmerksamkeit verfolgt hat. In dieser Zeit der Aufregung des Krieges und der inneren Kämpfe wurde ein Thema immer und immer wieder variiert: das Raunen von den „finsternen Mächten“, die am Werke seien, Rußland zu vernichten. Auch der deutsche Zeitungsleser hat die große Rede von Miljukow, die zum Sturze Stürmers führte, wenigstens bruchstückweise kennen gelernt. Die Rede von Purischjewitsch, der unter dem demonstrativen Beifallsklatschen des Großfürsten Nikolai Michailowitsch von der Dumatribüne aus einen flammenden Appell an den Zaren richtete, sich loszusagen von jenen dunkeln Kräften, ist über die Grenzen des Zarenreiches hinaus beachtet worden. Sie war ein Ausdruck der Stimmungen und Befürchtungen, die ein großer Teil des russischen Volkes erfüllte, der sich nach den Tagen von Stürmer mit ihren „unbegrenzten Möglichkeiten“ nach außen und innen nach einem frischen Luftzug sehnte. Der sollte all die Spreu

hinwegfegen, die, wie man glaubte, nur den lauterer Glanz des reinen Wollens des russischen Volkes bedeckte. Laßt einmal diesen Glanz zum Vorschein kommen, und er wird in strahlender Schönheit Rußland die Rettung bringen, setzt einmal das freie russische Volk auf das von allen Fesseln erlöste Pferd und es wird im Sturm Laufe alle inneren und äußeren Hemmnisse spielend überwinden. Das Volk, so dachten und sprachen viele in Rußland, will den Sieg nach außen und ordentliche Zustände im Innern, Ihr Stürmer, Protopopows und Trepows, die Ihr ja doch nur gezogen und dirigiert werdet von jenen „dunkeln Kräften“, gegen die sich der Kampf des Volkes richtet, hindert uns daran. Weg mit Euch und weg mit jenen Rasputins und Mardaris, gebt uns den Weg frei! Die Debatten des Abelskongresses waren im wesentlichen von diesen Gedanken erfüllt, die Reden, die dort gehalten wurden, bildeten eine einzige große Anklage gegen den Mann, den man im geistlichen Ressort ungehinderte Macht zuschrieb und der durch die hohe Geistlichkeit und seinen Einfluß bei Hofe auch in weltlichen Dingen herrsche. In der Resolution des Abelskongresses, die dem Zaren unterbreitet wurde, heißt es wörtlich: „In der Staatsverwaltung haben sich dem Geseze fremde, unverantwortliche finstere Mächte eingenistet. Diese Mächte unterwerfen ihrem Einfluß die Spitzen der Regierung und greifen sogar in die kirchliche Verwaltung über.“ Der Reichsrat verlangte in seinem mit erdrückender Majorität angenommenen Beschlusse ausdrücklich vor dem ganzen Lande „die entschiedene Beseitigung der Beeinflussung der Staatsgeschäfte durch verborgene, unverantwortliche Mächte“. In jedem Zeitungsartikel, in jeder politischen Rede finden wir diese stereotype Formel wieder. Rußland ist auf der schiefen Ebene, die Regierung bewegt sich mit Macht dorthin, wohin sie von den dunkeln Elementen gezogen wird.

Der Kampf begann. Man stürzte Stürmer, man versuchte mit aller Macht, die dem Dumablock zur Verfügung stand, Protopopow zu stürzen, man setzte alle Hebel in Bewegung, um das Trepowsche Ministerium ins Wanken zu bringen. Mit welchem Ergebnis? Protopopow blieb. Er, gegen den sich die ganze Duma gewandt hatte, wurde vom Zaren endgültig zum Minister ernannt; der Erzbischof Pitirim, der mit Rasputin zusammen als Drahtzieher hinter den Kulissen offen bezeichnet worden war, erhielt eine demonstrative Auszeichnung vom Zaren; Stürmer, der des Vaterlandsverrates bezichtigt worden war, wurde in aller Form und in allen Ehren nach seinem Abgang für alle Zeit „dem Personalbestande des Auswärtigen Ministeriums zugezählt“, eine Auszeichnung, die man Herrn Sazonow nicht hatte zuteil werden lassen. Die Sphären, die lange geschwankt hatten, hatten sich zur Tat entschlossen.

„Unser Sieg,“ so klagte Miljulow in der Duma, „war nur ein partieller. Unsere Ziele erreichten wir nicht. Wir müssen das laut aussprechen. Wir müssen sagen: Wir haben keine Hoffnung, daß die jetzigen unfähigen Minister Rußland aus der schwierigen Lage herausbringen werden. Wir müssen uns gestehen, daß sogar das minimale Ziel: die Befreiung vom Ein-

flüsse der dunkeln Elemente, von diesen kraftlosen und unfähigen Ministern nicht erreicht werden kann. In dem Bilde der Einflüsse hinter den Kulissen . . hat sich nichts geändert. Im Gegenteil, diese dunkeln Elemente, die nach meiner Rede in die Defensive gedrängt waren, haben nun wieder die Offensive ergriffen. Ein Syndikat dieser dunkeln Elemente ist jetzt in der Wiederherstellung seiner eingebüßten Kräfte begriffen und tritt mit einer solchen Frechheit und Offenheit hervor, wie nie zuvor.“

Kurze Zeit, nachdem diese Worte ausgesprochen wurden, war das Automobil von Burischjewitsch nach jenem Hause in der Gorochowaja Straße Nr. 64 mit dem der höchsten Petersburger Gesellschaft angehörigen eleganten jungen Manne unterwegs, der Grigori Rasputin zur Todesfahrt abholte.

Wie diese Nacht verlaufen ist, wissen wir nicht. Abenteuerlich und einander widersprechend sind die Angaben der russischen Zeitungen, soweit sie mir bis heute vorliegen,*) über diese letzte Fahrt, ebenso rätselvoll wie das Leben Rasputins. Das Gastmahl in jenem eleganten Restaurant auf den Inseln, wo man bei Sekt und Zigeunern würfelte (warfen diese Würfel das Todeslos des so oft Totgesagten?), der glänzende Rout im Palais an der Moika 94, die mit Blut getränkte Galosche Rasputins da draußen auf jener abgelegenen Brücke hinter der Bavariabrauerei, die blutgetränkte Matte, das Loch im Niewaeise, zu dem noch in der Morgenfrühe die höchsten Beamten des russischen Reiches, der Justizminister Makarow an der Spitze, pilgerten, die Schüsse im Palais an der Moika, der tote Hund, die Worte des Abgeordneten Burischjewitsch, der den Schutzmann von dem Tode eines Hundes und dem Morde Rasputins benachrichtigt — das alles scheinen Tatsachen zu sein. Wir kennen nur nicht genau ihre Verknüpfung.

Mag die Ermordung Rasputins mit persönlichen Erlebnissen der beteiligten Personen, mit persönlichem Rachebedürfnis zusammenhängen, ich glaube, man kann trotzdem sagen, Rasputins Ermordung ist seit Stolypins Tod der größte politische Mord, den Rußland erlebt hat. Er ist eigentlich noch viel aufregender, noch viel bedeutsamer, weil er in jene höchsten Höhen führt, die man bisher vergeblich zu treffen versucht hat.

Einen Hund hat man in jener Nacht an der Moika erschossen. Was bedeutet das? Wollte man nur die Spuren des Mordes verwischen, eine Erklärung für gewisse Blutlachen schaffen, die man am anderen Tage in den Zimmern jenes aristokratischen Palais fand? Oder hatte die Erschießung des Hundes symbolische Bedeutung? Ich habe einmal in einem merkwürdigen Buche eine Photographie Rasputins gefunden. Dort steht er an den finnischen Schären zusammen mit der bekannten Freundin der Zarin, dem Hofräulein Wyrnkowa, mit Schlapphut und langem Rocke neben der Frau mit Kopftuch und ganz kleinbürgerlichem Anzuge. Daneben finde ich eine Beschreibung der Religiosität

*) Bis zum 2. Januar neuen Stils.

des Zaren. Es wird von seiner abergläubischen Verehrung der Heiligenbilder gesprochen, das Kopfsende seines Bettes ist mit Heiligenbildern behängt, wie man es nur bei einem Dienstmädchen findet, das eben vom Dorfe in die Stadt gekommen ist. Für jede neue Aufgabe im Leben, für jede Gelegenheit sucht man nach den Heilkräften eines besonderen wundertätigen Bildes. Der Moskauer Jude Gobermann hat die Lieferung für den Allerhöchsten Haushalt. Für die alten durchräucherten Heiligenbilder werden die größten Geldsummen gezahlt. „Man betet zu den merkwürdigsten Bildern. So lenkt in der Hofkapelle in Satschina ein Heiligenbild die besondere Aufmerksamkeit auf sich. Wir sehen neben den gewöhnlichen russischen Heiligengesichtern einen Ritter im Harnisch — mit einem Hundekopf. Die Legende sagt, daß der Ritter die Schönheit seines Gesichtes beängstigt habe. Auf seine Bitte habe Gott seinen Kopf in einen Hundekopf verwandelt.“

Der religiös-mystische Sinn, der dieser Heiligenlegende zugrunde liegt, gibt nach mehr als einer Richtung hin zu denken. Fällt doch der religiöse Gedanke, der hier ausgedrückt ist, zusammen mit jenen in den Petersburger höchsten Kreisen in den letzten Jahrzehnten beobachteten mystischen Tendenzen, deren Anhänger und vielleicht Führer Rasputin gewesen ist. Es ist auch für uns nichts Neues, daß sich gerade in hocharistokratischen Kreisen besonders häufig eine Neigung zu religiös-mystischen Absonderlichkeiten vorfindet. Wir haben in unserer eigenen preussischen Geschichte Beispiele dafür. Auch die Gesundheitsbewegung einige Jahre vor dem Kriege hatte ihre Anhänger hauptsächlich in der hohen und höchsten Gesellschaft. Eine Überspannung des religiösen Gedankens, die man oft gerade in diesen Schichten findet, zusammen mit einer vielleicht unbewußten Sehnsucht, ein Korrelat zu der irdischen Herrlichkeit zu finden, von der man umgeben ist und deren ideell gerichtete Gemüter leicht satt werden, daneben eine gewisse Dummheit in der Kenntnis der physikalischen Weltgesetze und eine große geschäftliche Unerfahrenheit besonders bei den aristokratischen Frauen, bilden einen guten Boden für die Ausbreitung solcher Tendenzen. Sind sie aber einmal da, so wirken sie ansteckend.

In Rußland ist aber noch ein ganz anderer und besserer Nährboden für ähnliche Erscheinungen vorhanden. Wer die Geschichte der russischen Sekten und die Geschichte des russischen Hofes kennt, weiß das. Ein Blick in Mereßkowskis „Peter und Alexei“ mag den Nichtkenner über diese Seite des russischen Volkslebens belehren. Schließlich ist auch eine Figur wie der große Leo Tolstoi letzten Grundes aus dieser Seite des russischen Empfindungslebens mit zu erklären.

Es gibt oder hat in Rußland eine Sekte der Chlysten gegeben, deren Kult etwas asketisch-mystisches aber zu gleicher Zeit sinnlich-erotisches hatte. Im alten Chlystentum herrschte, wie uns ein guter Kenner der Materie, Prugawin, in der „Rußtija Wjedomosti“ Nr. 292 auseinandersetzt, „die grausame, rein mittelalterliche Theorie von der Abtötung des Fleisches, das als sündig angesehen

wurde. Diese Abtötung suchte man auf dem Wege langandauernder Fasten — bis zu 40 Tagen — durch anstrengende Gebetübungen, durch Tragen schwerer eiserner Fesseln zu erreichen.“ Es hat zu allen Zeiten Übergänge dieser Übungen auf das erotische Gebiet gegeben und das Neuchlystentum (Neochlystowschtschina), wie es uns Prugawin aus der gegenwärtigen höchsten Petersburger Gesellschaft schildert, hat dem alten Bilde neue Züge in dieser Richtung hinzugefügt. Als eine der religiösen Übungen, wie sie die Anhänger dieser Richtung betreiben, wird vor allem „die Versuchung des Fleisches“ und die „Verbrennung der Leidenschaften“ genannt. Es bedarf keiner Ausführung, was unter dem Deckmantel solcher religiöser Praktiken alles betrieben werden kann. In der russischen Presse wird es deutlich und ohne Scheu ausgesprochen. Wir haben keine Veranlassung, es zu wiederholen. Wie sind nun die Leute, die dieses Neochlystentum treiben, in die höchste Gesellschaft hineingekommen? Durch die hohe Geistlichkeit. Die in der orthodoxen Kirche weitverbreitete „Theorie der Pramedniki (der Gerechten)“ ist eine der Ursachen davon.

„Einer der glühenden Anhänger des Bischofs Theophan hat diese Theorie folgendermaßen auseinandergesetzt: der Bischof war tief davon überzeugt, daß es bei uns in Rußland außer den Heiligen und Gerechten, die von der Kirche anerkannt und kanonisiert sind, noch besondere, sozusagen irreguläre Heilige gibt. Wie es reguläre Soldaten gibt und irreguläre, z. B. die Kosaken, so sind auch diese Heiligen, diese Gerechten vorläufig noch nicht von der Kirche anerkannt. Das sind die verschiedensten Arten: ‚Gute‘, ‚Seher‘, ‚Pilger‘, ‚Einfältige‘ usw. Der Bischof war fest davon überzeugt, daß sich unter jenen Leuten wirklich bemerkenswerte Personen finden, die ungewöhnliche Seelenkräfte besitzen.“

Es scheint als ob es gerade Theophan gewesen ist, der Rasputin an den Hof gebracht hat. Als sich der Bischof davon überzeugte, daß der von ihm empfohlene „Prostetj“*) „ein grober und schmutziger Wollüstling war, der offen und ausgedehnt die verschiedensten Praktiken der ‚Versuchung des Fleisches‘ und der ‚Verbrennung der Leidenschaften‘ ausübte“ — da war sein offener Einspruch zu spät. Die einzige Folge der Warnung war, daß Theophan die Akademie und Petersburg verlassen und weithin in seine taurische Eparchie abreisen mußte.

Man kann sich vorstellen, wie sehr solch ein Mann, dem man offen derartiges nachsagte, den Haß und die Wut nicht nur der politischen Parteien, denen er im Wege war, sondern auch eines Teiles der höchsten Gesellschaft, der nichts mit ihm zu tun haben wollte, auf sich zog. So war Rasputin seines Lebens schon lange nicht sicher. Bekannt ist der „Unfall“ mit seinem

*) Wörtliche Übersetzung: der Einfache, d. h. ein Mann, der aus dem Volk hervorgegangen ist. Meist sind es Leute ganz einfacher Abkunft, die solche „Sehergaben“ entfalten.

Wagen, den er zu Beginn des Krieges in Petersburg hatte, bekannt ist ferner das Attentat, das am 28. Juni 1914 in seinem Heimatdorf die Bäuerin Gufewa mit einem Dolch auf ihn ausübte. Das Gerichtsverfahren wurde damals niedergeschlagen und die Gufewa ins Irrenhaus geschickt. Diesmal ist Grigori Rasputin unvorsichtig gewesen, er, vor dessen Treppe sonst Tag und Nacht Geheimpolizisten auf- und abpatrouillierten, um die Besucher zu mustern, hat diesmal alle Vorsichtsmaßnahmen außer Acht gelassen.

Interessant ist, daß sich unter seinen Gegnern auch der Großfürst Nikolai Michalowitsch befunden hat. In seinem Werke über Alexander den Ersten hat er auf Seite 193 die Persönlichkeit der bekannten Baronin Krüdener geschildert. „Wir schätzen“, so sagt der Großfürst, „den Wert dieser Person nicht hoch ein und ihre eigene Überzeugtheit ist mehr als zweifelhaft. Die Interessen der scheinbar exaltierten Baronesse standen auf mehr realem Boden. Sie war durch Mangel an Geldmittel geniert und hatte immer an allem Mangel. Außer den Gefühlen der Eitelkeit, die eine große Rolle bei ihr spielten, besetzte sie die Gier. Es gibt ja auch in unserer Zeit Personen, die von dem Gefühl besonderer Heiligkeit (*la haute dévotion*) durchdrungen sind und die häufig hinter diesem Vorhang ganz andere Motive verbergen“. Für jeden russischen Leser ist es klar, daß mit diesem letzten Satze kein anderer als Rasputin gemeint sein kann.

Zum Schlusse noch ein paar Angaben über den äußeren Lebensgang Rasputins nach der Petersburger Börsenzeitung. Über sein eigentliches Wirken am Hofe und in den höchsten Regierungskreisen der Hauptstadt wird wohl erst eine spätere Zeit volle Aufklärung erhalten: „Grigori Rasputin ist im Jahre 1872 geboren, er war also 44 Jahre alt, als er ermordet ward. Er stammt aus dem Dorfe Pokrowskoje, Kreis Tjumen, Gouvernement Tobolsk. In seiner Jugend verband ihn enge Freundschaft mit einem Gemüsegärtner, dem jetzigen Tobolsker Bischof Warnawa. Rasputin, der das Rutscherhandwerk ausübte, fuhr einmal einen namhaften kirchlichen Würdenträger nach Wjerschoturje. Nach einer Unterhaltung mit ihm ging Rasputin ins Kloster nach Wjerschoturje und blieb dort wochenlang. Sodann siedelte er nach Tjumen über, ließ sich lange Haare wachsen, ging als Barsüßler in die Kälte hinaus, in den Klöstern herum usw. Er wurde mit einem Bischof bekannt. Der Bischof nahm ihn unter seine Protektion.

Aus Tjumen kommt Rasputin nach Moskau und wird dort schnell bekannt. Ihm öffnen sich die Türen der Moskauer Salons. Rasputin erzählte, daß es ihm damals gelang, B. A. Stolypin zu heilen, der nach dem Attentat auf der Apothekerinsel gelähmt war. Seitdem fangen an zu Rasputin nach Tjumen nicht nur seine Anhänger, sondern auch solche Leute zu pilgern, die Protektion und Förderung von ihm wünschen.

Bei einer seiner Fahrten nach Petersburg lernte Rasputin Iljodor kennen, befreundete sich eng mit ihm. Iljodor hat seinen Freund dann oft in Tjumen besucht.

In den letzten Jahren lebte Rasputin teils in Petersburg, teils in seiner alten Heimat."

Rasputins Mord wird einen Einfluß auch auf die inneren politischen Verhältnisse des russischen Reiches haben. Dies zeigen die Äußerungen der russischen Parteiführer. Typisch ist, was der bekannte nationalistische Abgeordnete Schulgin über Rasputins Tod im Kiewljanin gesagt hat:

"Die Telegramme teilen mit, daß in allen Petersburger Theatern auf dringendes Verlangen des Publikums die Kaiserhymne gespielt wurde. 'Gott sei des Zaren Schutz', das waren die Worte, mit denen die Hauptstadt dieses ganz Rußland erschütternde Ereignis begrüßte. Noch neulich habe ich geschrieben 'Rußland weist jeden Gedanken an Revolution mit Ekel von sich, es wünscht sie nicht'. Das Ereignis, das alle erregt hat, war von ganz bestimmten Ideen diktiert. So hat es die Menge der Hauptstadt auch verstanden, indem sie mit der Nationalhymne darauf antwortete . . . Mögen die, die fähig sind zu denken, über das was geschehen ist, nachdenken. Rußland will siegen, was es auch immer kosten mag. Alle Klassen wollen das, alle Schichten, alle Parteien — von der Hütte Weremtschuks bis zum Palast des Fürsten Zussupow. Eine Todsünde begeht die Regierung, die diese Stimmung nicht auszunutzen versteht — die Regierung, die sich Augen und Ohren verstopft, die die Revolution von links her herbeiführen möchte und die die mächtigen Klänge der Kaiserhymne nicht hört, welche die Pistolenschüsse in dem Aristokratenpalais übertönt. Ich wiederhole es noch einmal, nicht die Revolution wünscht Rußland, sondern den Sieg."

So malt sich die Wirkung des Todes Rasputins in jenen Köpfen, die dem Blocke in der Reichsduma nahestehen und die jetzt um die Macht kämpfen oder zu kämpfen versuchen.

